



Die „Pension Schöllner“ im Theater Wasserburg: Philipp Klapproth (Uwe Bertram) wendet sich mit einem schier nicht zu erfüllenden Wunsch an seinen Neffen (Manuel Kandler). Da eilt ihm der Kellner (Carsten Klemm) mit einem passenden Stichwort zu Hilfe... FOTO: CHRISTIAN FLAMM/OH

## Tim Burton meets Woody Allen

Die Komödie „Pension Schöllner“ ist bekannt dafür, die Lachmuskeln nicht zu schonen. Die Inszenierung am Theater Wasserburg aber übertrifft die Skurrilität der Vorlage um ein Vielfaches

VON JOHANNA FECKL

Die Scheinwerfer leuchten auf. Zwei Frauen und zwei Männer sitzen an einem Tisch. Ein Kellner tritt an sie heran. Da ist noch kein Wort gefallen, keine Geste gezeigt, keine Miene verzogen worden – und trotzdem beginnen die Ersten im Saal schon zu kichern und zu glucksen. Denn dafür ist es völlig ausreichend, wie die zwei Damen am Tisch sitzen, zu rechtgemacht, nur auf der vorderen Hälfte des Stuhls, der Rücken pfeilgerade. Die Hände greifen von oben um geradezu lächerlich winzige eckige Handtäschlein herum, eng an die Brust gepresst. Es ist der Premierenabend von „Pension Schöllner“ in der Inszenierung von Nik Mayr am Theater Wasserburg. Die Zuschauertribüne ist bis auf den letzten Platz besetzt.

Das Stück stammt von Wilhelm Jacoby und Carl Laufs, 1890 feierte es seine Uraufführung in Berlin. Die Komödie erzählt von Philipp Klapproth, der seinem Neffen finanzielle Unterstützung verspricht, sollte dieser ihm den Besuch eines „Irrenhauses“ organisieren. Denn dann, so die Hoffnung Klapproths, hätte er mal richtig gute Geschichten für den Stammtisch parat. Obwohl der Neffe keinen Kontakt zu einem solchen Haus hat, sagt er in seiner Not zu – und macht seinen Onkel mit den eigenwilligen Bewohnern einer Pension bekannt.

Es stimmt wohl: Der berühmte Dreiaakter hat im Laufe der Zeit etwas Staub angesammelt. Unzählige deutschsprachige Theaterhäuser haben das Lustspiel schon auf ihre Bühnen gebracht, diverse Male wurden Produktionen im Fernsehen übertragen. Die Popularität des Stoffes sorgte sogar dafür, dass er bereits dreimal als Film adaptiert wurde. Regisseur war in allen drei Fällen Georg Jacoby, Sohn von Wilhelm Jacoby und damit eines der beiden Schöpfer der Komödie.

### Kein Staub mehr zu sehen: In Wasserburg ist das alte Lustspiel im Jetzt angekommen

Von Staub ist in der Wasserburger Inszenierung indes nichts zu sehen, denn dort ist die Pension Schöllner ganz und gar in der Gegenwart angekommen. Da ist zum einen die Kulisse (Nik Mayr und Annett Segerer) mit opulenten rosa und roten Tischtüchern und kitschigem Teeservice zu nennen, allem voran aber die Kostüme (Annett Segerer), die durch ihre Überzeichnung an Tim Burton denken lassen: Die Frauen tragen überdimensionale Schleifen im Haar und taschentuchgroße Täschchen vor der Brust, und das Augen-Make-up hätte die Kylie Minogue der 80er-Jahre sicherlich rasend vor Neid gemacht.

Außerdem ist da eine brillante Skurrilität in der Ausgestaltung der Figuren. Vor allem die des Philipp Klapproth (Uwe Bertram) erinnert an Woody Allen – die Flapsigkeit der Sprüche und Nervosität der Gestik scheinen sich so manches Mal zum Verwechseln ähnlich. „Ich kenne die ganze Welt – jeden Strich“, sagt einmal der Abenteuerer Fritz Bernhardt (Hilmar Henjes). Darauf Klapproth, leiser, fast schon murmelnd im Wegdrehen, und doch so, dass ein jedes Ohr es versteht: „Auch den auf der Kurfürstenstraße?“

Es sind scheinbar nur Kleinigkeiten, die Regisseur Mayr im Vergleich zum Original abgewandelt hat – doch durch sie gewinnt die Geschichte an Skurrilität noch gehörig dazu. Zum Beispiel als Klapproth ein Märchen über seine eigene Lebensgeschichte auspackt, in der er als Weise mit seinem Ziehvater in „Portugisien“ aufgewachsen ist und seine Schwester einen „Eskimo“ geheiratet hat, der Kühlschrankvertreter ist. Die findige Schriftstellerin Josephine Krüger wittert darin den Stoff für ihren nächsten Roman – herrlich treudoof dargestellt von Annett Segerer, deren Gesicht beim Notieren von Klapproths Geschichte in einem winzigen Block zu verschwinden droht.

Einer der vielen Höhepunkte in der Wasserburger „Pension Schöllner“ ist mit Sicherheit die Figur der Lilli Rümpel, die im Original männlich ist und den Namen Eugen

Rümpel trägt. Bei Rosalie Schlaghecks Darstellung der von sich überzeugten Schauspielerinnen Lilli Rümpel, der die Aussprache des Buchstaben „L“ ab und an Schwierigkeiten bereitet, möchte man gerne mit Superlativen um sich werfen. Denn es ist einfach schier unfassbar, wie Schlagheck völlig konsequent und mit in Nonchalant-Mannier jedes „L“ in jeden einzelnen Wort durch ein „N“ ersetzt – wie lange sie das wohl trainieren musste? Auch das Wasserburger Publikum kennt bei fantastisch vortragenen Sätzen wie „Du winnst mich necken, ne?“ kein Halten mehr, es johlt und lacht, dass es eine Freude ist.

Das Gefährliche an viel Skurrilität ist, dass sie schnell ins Lächerliche zu kippen droht. Nicht so aber hier. Nik Mayr schafft es, genau den richtigen Ton zu treffen. Es geschieht kein einziges Mal, dass Absurdität und Groteske die Aussage des Stücks verzerren: „Es ist doch im normalen Leben schon schwer zu unterscheiden, wer bekloppt ist – und wer nicht“, wie es der Kellner (Carsten Klemm in einer Doppelrolle) bereits im ersten Akt formuliert.

„Pension Schöllner“ am Theater Wasserburg, die nächsten Aufführungen sind am Samstag/Sonntag, 23./24. November, danach gibt es bis Februar weitere Spieltermine. Karten und Infos online unter [www.theaterwasserburg.de](http://www.theaterwasserburg.de).